

David Gugerli u. Daniel Speich: Topografien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert. Zürich: Chronos, 2002. 264 S. m. 12 Abb., z.T. farbig, 2 Grafiken.

Karten sind nicht nur einfach zweckgebundene wissenschaftliche Hilfsmittel, nicht nur technische Instrumente zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Sie transportieren wie alle wissenschaftlichen Medien, und darauf wurde von der jüngeren Technik- und Wissenschaftsgeschichte verstärkt hingewiesen, darüber hinausgehende soziale, kulturelle und politische Botschaften. Karten ordnen nicht nur den geografischen Raum, sondern setzen diesen mit staatlichen Gebilden und der Landschaft in Beziehung. Auf diesem Wege suggeriert die Visualisierung dieser Beziehungen eine naturwüchsige Einheit, eine Kohärenz von objektivem und subjektivem Raum, die in der Vergegenwärtigung der Karte evident wird. Die von *David Gugerli* und *Daniel Speich* vorgelegte Studie zu den unter Regie von Guillaume-Henri Dufour zwischen 1832 und 1865 durchgeführten schweizerischen Landvermessungen widmet sich den natürlichen und politischen Elementen im Raum, die mit Hilfe der Karten in unzweideutige Beziehungen gesetzt werden. Es geht um die Allianz von Kartografie und Nationsbildung im 19. Jahrhundert - um „Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert“, wie der Untertitel ankündigt.

Die Popularität und das emotionale Stimulanzpotenzial des Mediums Landkarte wird nachvollziehbar, wenn man den hymnischen Bericht der „Schweizerischen Militär-Zeitung“ über die erste schweizerische Landesausstellung 1883 in Zürich und die dort präsentierten Fortschritte der Kartografie liest: „Wess' Schweizers Brust wird nicht mit gerechtem Stolz erfüllt, wenn er die zu verteidigende Landesherrlichkeit in der grossartigen, unübertrefflichen Dufourkarte auf dem Ehrenplatz vis-à-vis des Hauptportals im Industriegebäude repräsentirt sieht und mit einem Blicke umfasst? Dies Ausstellungsobjekt ist die Perle der ganzen Ausstellung, es stellt in würdigster Weise die politische Einheit der Schweiz dar.“ Was macht diese offenkundige emotionale Anziehungskraft und ästhetische Anmutungsqualität eines vergleichsweise technizistischen wissenschaftlichen Hilfsmittels aus, das im Grunde doch nur Striche und Punkte, Linien und Zeichen auf einem Stück Papier in komplexe Beziehungen zueinander setzt? Woher rührt die identifikatorische Strahlkraft eines vergleichsweise simplen Stück Papiers?

Gugerli und Speich, die Technikhistoriker von der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, zeigen in ihrer materialgesättigten Studie, wie die Vermessungs- und Kartenkunst nicht nur Abbilder der nationalen Einheit produziert, sondern einen Beitrag leistet, diese Einheit selbst erst zu erzeugen. Die Karte ermöglichte die Vergegenwärtigung politischer Einheit, und dieser Augenblick schien anno 1883 für die Besucher der Landesausstellung zu einem Augenblick der Offenbarung zu werden: Die Schweiz, deren zerfurchte und unübersehbare Bergwelt noch wenige Jahrzehnte zuvor als Wüstenei und narbenbesetzte Schrecklandschaft beschrieben worden war, trat nun in der Karte unbezweifelbar als organische Einheit vor Augen. Was sonst der Imagination überlassen werden musste, wurde hier sichtbar und evident: die äußere Einheit und innere Zusammengehörigkeit des Landes. Nicht zu vergessen: Das menschliche Auge war im 19. Jahrhundert nervös geworden, suchte nach neuen Horizonten und berauschte sich am „Panorama“, an der allumfassenden Überschau. Solchermaßen geriet auch die Karte zu einem Medium der Selbstverortung. Die Rezeption der Karten avancierte zu einem nationalen Gemeinschaftserlebnis, bei dem die Zusammengehörigkeit von Individuum und der imaginären Gemeinschaft der Nation Bestätigung finden konnte.

So verweist die vorgelegte Arbeit, die Kartografiegeschichte als politische Gesellschaftsgeschichte verstanden wissen will, auf die Wechselbeziehungen zwischen Wissen, Macht und Raum im nationalen Zeitalter. Das Autorenduo ist freilich weit davon entfernt, die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Politik mit versimplifizierenden Kategorien wie „Instrumentalisierung“ oder „Indienstnahme“ zu beschreiben. Weder könne davon ausgegangen werden, dass sich die Politik einfach von außen das wissenschaftliche Wissen zur Realisierung ihrer Ziele verfügbar mache. Noch könne beobachtet werden, dass sich die beteiligten geografischen Wissenschaften der Sphäre

des Politischen andienen, um sich eigene Vorteile zu verschaffen. Die Beziehungen, so die Bilanz der materialsatten Arbeit, sind vielschichtiger und verwobener. Sie sind gekennzeichnet durch permanente Bezugnahmen und Interaktionen, so dass weder von einer „reinen“ Wissenschaft, die für politische Zwecke „missbraucht“ würde, ausgegangen noch, umgekehrt, eine einfache Unterwerfung der Wissenschaft für nationalistische Ambitionen beobachtet werden kann.

Wieviel Material erträgt die Lektüre einer zwischen Natur- und Sozialwissenschaften angesiedelten Studie, ohne dass die Präzision und Klarheit der Analyse beeinträchtigt wird? In diesem Falle bleibt man unentschlossen. Einerseits imponiert die vorgelegte Fülle des Materials, und die Arbeit besticht gerade deshalb, weil sie ihre ehrgeizigen theoretischen Einsichten aus den ausgebreiteten Quellen selbst entwickelt und nicht etwa, umgekehrt, großangelegte Thesen einfach diesen überstülpt. Andererseits läuft man bei der Lektüre nicht selten Gefahr, vor lauter Einzelheiten die Übersicht zu verlieren.

Es bedarf schon ein wenig der geduldigen Besessenheit des minutiösen Kartografen selbst, um sich in der Rekonstruktion des historischen Prozesses dorthin zu arbeiten, wo die Konversion von Politik, kartografischer Ordnung und Landschaften auf den Karten selbst vollzogen wird. Aber immerhin hat sich die Studie einer strengen Architektur verpflichtet. Der erste Hauptteil „Die Karte und der Bundesstaat“ widmet sich dem politischen Kontext, in dem die Kartografie sich im 18. und 19. Jahrhundert befand. Ihr Ausgangspunkt hier ist die Ambivalenz einer angewandten Wissenschaft, versteht das Ancien Régime die Kartografie doch als Staatsaufgabe, so dass das Verwaltungswissen ein Herrschaftswissen ist. Auf der anderen Seite verspricht die Aufklärung mit der Vermessung des geografischen Raums seine Transparenz und betreibt damit eine Demokratisierung des Wissens. Der zweite Hauptteil lenkt die Aufmerksamkeit auf die Genese der kartografischen Ordnung und rekonstruiert minutiös das Zustandekommen des karto-

grafischen Wissens von der Praxis her. Dufours genialer Schachzug hier: Er stellte die bisherige Praxis der Kartografie auf den Kopf. Diese war bis dato stets von der Einzelaufnahme ausgegangen und hatte in der Zusammenfügung von Details größere Zusammenhänge geschaffen. Dufour verfuhr nun umgekehrt: Er setzte die Einheit des Landes voraus, die nunmehr den Rahmen für die Detailvermessungen lieferte. Solchermaßen existierte die Einheit der Schweiz zunächst als mentale Wirklichkeit, bevor sie zu einer durch Inhalte bestätigten Wirklichkeit auf dem Kartenblatt werden konnte. Und schließlich spüren Gugerli und Speich ebenso minutiös den „Tücken der Landschaft“ nach und binden ihr engeres Thema in den Zusammenhang der Landschaftsästhetik.

Wie vehement das Medium Karte die Wahrnehmung der geografischen Wirklichkeit stimulierte, das illustriert eindrücklich eine vom Autorenduo erzählte Episode am Jahrhundertausgang. Als 1898 Albert Heim mit dem Fesselballon die Alpen überflog, da fand er sich enttäuscht vom Landschaftspanorama aus der Vogelschau. Offenbar harte er sich im Vorfeld zu sehr am Anblick der Dufourschen Kartenreliefs berauscht. Der aus dem Himmel gewonnene Anblick, befand der Geologe, bleibe in seiner sinnlichen Faszination jedenfalls weit hinter der Plastizität der reliefreichen Dufourkarte zurück. So schien die künstliche Realität der Karte wirkmächtiger als die tatsächlich vorgenommene Inspektion der Landschaft, die im Kontrast zur Prägekraft des Kartenblicks fast zur Enttäuschung geriet. Dies lastete der fliegende Geologe freilich nicht den Kartografen an, sondern der aus dem Ballon geschauten Realität selbst: „Indem ich diese Differenz im Anblick der Landschaft aus dem Ballon und der Karte hervorhebe, will ich unsere Karten durchaus nicht tadeln. Im Gegenteil ist es, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Mangel, dass wir im Ballon so wenig vom Relief sehen.“

*Friedemann Schmoll, Freiburg/Tübingen*